

rized as »Relationships of Transgression«. Such actions are clearly not normative for the life of discipleship. They do witness to God's power to bring forth saints from the common clay of family life and household management (or mismanagement, as the case may be). Luther's »Lectures on Genesis« does not challenge traditional gender

roles and relationships in the civil realm. In the right-hand realm of God's reign, however, when it comes to hearing the promise and proclaiming it, or being blessed with the insight and daring to act outside of the gender box, should God's Word demand it, women are fully the equal of their brothers in the faith.

Luthers christologische Disputationen (1539/40)

Seminarleiter: Prof. Dr. Oswald Bayer
Berichterstatter: Benjamin Gleede

Auftakt war die Analyse von Luthers Lied »Nun freut euch, lieben Christen gmein«, die *Yoshikazu Tokuzen* vortrug und damit in die zu verhandelnde Sache führte. Zur Einführung gab *Oswald Bayer* einen kurzen Überblick über die Entwicklung des Interesses an und der Einstufung von Luthers Christologie im allgemeinen und den Disputationen im besonderen. Hatte es im 19. Jahrhundert vor allem der Neukantianismus der Ritschlschule – der sich das Melancthonwort von den *beneficia Christi* aufs Papier geschrieben hatte – verhindert, Luthers Neuaufnahme der altkirchlichen Zweinaturenlehre im Horizont seiner Rechtfertigungslehre adäquat zu würdigen, wurde diese im 20. Jahrhundert vor allem durch die von der dialektischen Theologie inaugurierte Paradoxchristologie überdeckt. Erst die neuere finnische Lutherforschung und die Beiträge Jörg Baur – vor allem »Luther und seine klassischen Erben« (TÜ 1993) – zur Aufnahme der genuin Lutherischen Christologie in der württembergischen Orthodoxie haben erneut auf die fundamentale Bedeutung dieser Neuaufnahme für das Ganze der Theologie Luthers aufmerksam gemacht. Daneben mangelt es aber auch in der neueren Forschung nicht an kritischen Stimmen,

wie z. B. Marc Lienhards Monographie »Martin Luthers christologisches Zeugnis« (B 1980), die Luther gerade vor dem Hintergrund des altkirchlichen Dogmas eine problematische Tendenz zum Monophysitismus vorwerfen.

Benjamin Gleedes Vortrag versuchte, den Schritt von den bereits im Neuen Testament vorfindlichen paradoxalen Aussagen über die Person Christi, das heißt Hoheitsaussagen vom Menschen und Niedrigkeitsaussagen vom Gott Christus, zur methodologischen Überlegung über eine grundsätzliche Regulierung der Möglichkeit und Geltung solcher Aussagen überhaupt nachzuzeichnen. Als erster Theologe, in dessen christologischem Konzept der Begriff »ἀντίδοσις τῶν ἰδιωμάτων« eine zentrale Rolle spielt, wurde dabei Leontios von Byzanz († nach 543) aufgegriffen, der durch diesen Begriff die Mittelstellung der chaledonischen Orthodoxie gegen Nestorianer einerseits und Monophysiten andererseits kennzeichnen will. Besagte Aussagen als ἀντίδοσις – das heißt als wechselseitige Anteilgabe zweier – zu erklären, kommt in einer solchen Frontstellung deshalb so gelegen, weil der Begriff gerade die Zweiheit in der Einheit festhält, bei aller Betonung der Zusammengehörigkeit beider Naturen

das Einheitsmoment nicht isoliert, wie es den monophysitischen Gegnern vorgeworfen wird. Die *communicatio idiomatum* war also von ihrem Entstehungszusammenhang her ein pointiert dyophysitisches Interpretament, um besagte paradoxe Aussagen im Lichte von Chalcedon zu verstehen und damit den Monophysiten einen zentralen Stützpfeiler ihres Konzepts zu nehmen. Nach Leontios von Byzanz arbeiteten Maximos Confessor (580-662) und Johannes von Damaskus (um 650 - um 750) weiter an dem Begriff. Letzterer übernimmt aus einem von Maximos abhängigen pseudokyrillischen Traktat die Formel »*communicatio idiomatum fit in concretione, non in abstractione*« und tradiert sie dem lateinischen Mittelalter. Wohl aus der Damasenerübersetzung des Robert Grosseteste (um 1168-1253) übernehmen Thomas von Aquino (1225-1274) und Bonaventura (1221-1274) als erste den Terminus »*communicatio idiomatum*«, der seine Karriere so richtig allerdings erst in der Spätscholastik startete. Im Sentenzenkommentar Gabriel Biels (1410-1495) ist der größte Teil der Erörterung der Person Christi der Idiomenkommunikation gewidmet (*Collectorium circa quattuor libros Sententiarum*, lib. 3, dist. 6-12). Die Biels Christologie zugrundeliegende, von Johannes Duns Scotus (1265-1308) und Wilhelm von Ockham (um 1285-1347) zur suppositalen Unionstheorie weiterentwickelte Subsistenztheorie, die von Luther in der Disputation von 1540 scharf kritisiert wird, betrachtet die Beziehung von göttlicher und menschlicher Natur in Christus als analog zu den Relationen von Substanz und Akzidens, von Ganzem und Teil, von Materie und Form. Wie ein Akzidens subsistiert die menschliche Natur Christi nicht für sich, sondern in der zweiten Person der Trinität; wie ein Teil ist sie bei aller Unselbständigkeit dennoch ein substantielles Sein; wie die Materie kommuniziert sie der Form ihre Eigentümlichkeiten und umgekehrt. Breit diskutiert wird in diesem Zusammenhang auch die Möglichkeit der Aussage »*Christus est creatura*« und ihrer Einschränkungen (*secundum ...*), wobei nach Biel redundative,

spezifikative – *secundum quod*, *inquantum homo* – und distraktive Aussagen – *secundum humanitatem* – zu unterscheiden sind, eine Unterscheidung, die von Luther als Spitzfindigkeit lächerlich gemacht wird, genauso wie diese gesamte Theorie.

Die anschließende Diskussion hatte hauptsächlich die Berechtigung dieser schroffen Aburteilung zum Gegenstand, vor allem orientiert an dem Aufsatz von Reinhard Schwarz – ZThK 63 (1966), 289-315. Zwei Kritikpunkte von ihm wurden diskutiert und im Ergebnis stark relativiert: (1) Daß die Idiomenkommunikation für die Scholastik nur eine uneigentliche und wenig zentrale Form christologischer Aussagen darstellt, gilt höchstens für solche Autoren, die zwischen *propositiones personales* – »*Deus est homo*« – und *propositiones per communicationem idiomatum* – »*Deus est passus*« – strikt unterscheiden. (2) Die Behauptung, daß die Subsistenztheorie nicht in der Lage sei, das *Proprium* der Beziehung Gottes zur menschlichen Natur Christi vor derjenigen zur Kreatur überhaupt herauszuarbeiten, beruht auf einer Verwechslung von Kausal- (Gott – Kreatur) und Inhärenzrelation (2. Person der Trinität – menschliche Natur Christi).

Der Vortrag von *Gottfried Seebaß* führte in drei Schritten von den christologischen Äußerungen des frühen Luthers über die Entfaltung der Christologie in den Abendmahlsstreitigkeiten bis zum historischen Hintergrund der Disputation gegen Kaspar von Schwenckfeld (1489-1561). Für den frühen Luther ist vor allem der antispekulative und antimystische Gedanke der Erkenntnis Gottes verborgen unter der Menschheit Christi von Bedeutung. Doch bereits in den allerersten Auseinandersetzungen mit der traditionellen Abendmahlslehre in »*De captivitate babilonica praeludium*« wird auch deren Beziehung zur Christologie thematisiert. Auch in den Auseinandersetzungen mit Cornelius Hoen († 1524) und Andreas Bodenstein aus Karlstadt (1486-1541) sind es nicht die Gegner, die Luther den Streit um die Christologie aufnötigen, sondern er selbst sieht durch den Spiritualismus seiner Gegner die

rechte Auffassung von Person und Werk Christi nicht weniger gefährdet, als die vom Abendmahl. Die These von der Ubiquität des menschlichen Leibes Christi ist also schon in den frühesten Schriften vorbereitet und wird in den Schriften gegen Ulrich Zwingli nur weiter ausgebaut und differenziert, z. B. durch die Unterscheidung der fünf Arten von Vereinigung (natürliche, persönliche, wirkliche, förmliche, sakramentliche) und der drei Arten von Gegenwart (circumskriptiv, diffinitiv, repletiv). Hatte sich bei Zwingli der sakramentale Spiritualismus allerdings mit einer nestorianisierenden Christologie verbunden, trifft Luther in den 30er Jahren bei Melchior Hoffmann (um 1500-1543) und von Schwenckfeld auf die Verbindung von Spiritualismus und Monophysitismus. Nach von Schwenckfeld schwingt sich der Gläubige mit dem *sursum corda* in den Himmel auf und empfängt Christi geistlichen, vergotteten Leib mittels einer *manducatio spiritualis*. Wies von Schwenckfeld noch 1535 den Vorwurf Martin Frechts (1494-1556), er würde die Kreatürlichkeit Christi leugnen, schroff zurück, weil er sich ja zur wahren Menschheit bekenne, bezog er ab 1538 öffentlich dagegen Position, daß man den sündlosen zweiten Adam Christus noch als Kreatur bezeichnen könne. Kreatürlichkeit wird mit Gefallenheit identifiziert und kann deshalb nicht von Christus ausgesagt werden. Die erste ausführliche patristische Begründung seiner Theorie lieferte von Schwenckfeld in der »Confession und Erklärung von der Erkenntnis Christi und seiner göttlichen Herrlichkeit« (1541). Am 28. Febr. 1540 wurden dementsprechend auch nur die Thesen 1-32 der »Disputatio de divinitate et humanitate Christi« diskutiert, während die Thesen 33-64 – die sich vornehmlich mit der Väterhermeneutik beschäftigen – genau wie die Vorrede wohl erst um 1543 hinzugefügt wurden, als Luther sich durch die nunmehr gedruckte »Confession ...« gezwungen sah, auch in »Von den letzten Worten Davids« auf von Schwenckfeld einzugehen. Am 12. Oktober 1543 versucht von Schwenckfeld nochmals, Luther durch einen Brief an dessen »vorige Lehre von

Christo« zu erinnern und diesem durch die Übersendung mehrerer seiner Schriften ihre Übereinstimmung zu beweisen. Luther antwortete erneut mit einem groben Malediktionszettel, den von Schwenckfeld sogleich veröffentlichte, was Luther dazu veranlaßte, ihn im »Kurzen Bekenntnis vom Heiligen Sakrament« endgültig abzuurteilen.

Paul Hinlicky trug eine systematische Auswertung der Disputation von 1540, hauptsächlich im Hinblick auf den (u. a. von Lienhard) gegen Luther erhobenen Vorwurf des Monophysitismus oder gar Doketismus vor. Dagegen lenkte Hinlicky den Blick auf die Tatsache, daß mit der Disputation von 1540 einer der wichtigsten Beiträge Luthers zur Christologie gerade in anti-monophysitischem Kontext entstand. Er diagnostizierte zwei Zirkel in Luthers Vorgehensweise, einen theologischen und einen hermeneutischen. Letzterer ergebe sich aus der arbiträr erscheinenden Bevorzugung der kirchlichen Ausformulierung des Zwei-Naturen-Dogmas, selbst vor dem biblischen Wortlaut (These 14 f). Da es Luther aber nicht so sehr um eine denkerische Rechtfertigung, als um einen adäquaten Ausdruck des Glaubens im Bekenntnis zu tun sei, könne er Schrift und Tradition als »a hermeneutical whole« begreifen, und sich um des einheitlichen Bekenntnisses der Kirche willen auf die *fides catholica* als adäquaten Ausdruck des »sensus scripturae« stützen, auch wenn die »*littera scripturae*« dieser entgegengesetzt erscheint. Der zweite, theologische Zirkel bestünde darin, daß Luther einerseits die Worte der Schrift dem »sensus scripturae« entsprechend ausgelegt wissen wolle, dieser andererseits aber nur in, mit und durch eben diese Worte zu erfassen sei. In Auseinandersetzung mit Dennis Bielfeldts Beitrag »Luther, Metaphor and theological language« (Modern theology 6 [Oxford 1990]), der Luther die Behauptung einer dialektischen Aufhebung traditioneller ontologischer Terminologie ins Paradox unterstellt, betonte Hinlicky, daß es Luther gerade nicht um die Verunmöglichung adäquater menschlicher Rede von Gott, sondern deren Regulierung durch die *fides catholica* gin-

ge. Die im Evangelium erzählte Geschichte der Kondeszendenz Gottes in den Menschen Jesus von Nazareth setze eine philosophisch nicht einholbare neue Sprache frei, die coram hominibus immer metaphorisch und uneigentlich bleibe, coram Deo aber die einzig angemessene und ureigentliche Rede von seiner gnädigen Zuwendung zur Welt in Christus sei. Breite Strömungen moderner Theologie, die mehr an einer plausiblen Konstruktion der Persönlichkeit Jesu, als an diesem Heilsgeschehen interessiert seien, müßten deshalb nicht nur Luther, sondern die gesamte gemein-kirchliche christologische Tradition unter das Verdict des Doketismus stellen. Zum Verhältnis von Theologie und Philosophie in der »Disputatio de sententia: Verbum caro factum est« vom 11. Januar 1539 gab *Niels Henrik Gregersen* eine kurze, thesenhafte Exposition, die vor allem um das Problem der Möglichkeit von Theologie als menschlich-vernünftiger Rede von Gott kreiste.

*Jörg Baur*s abschließender Vortrag präsentierte ein buntes Panorama von Rezeptionsformen der Christologie Luthers im späten 16. und 17. Jahrhundert. Im Zentrum standen dabei Martin Chemnitz (1522-1586) und sein wirkungsvoller, aber letztlich zum Scheitern verurteilter Versuch einer Synthese von melanchthonisch-calvinischer und Lutherischer Christologie in Form der Unterscheidung dreier genera von Idiomenkommunikation, und die primär am Luther der Abendmahlsschriften orientierte Württemberger christologische Tradition von Johannes Brenz (1499-1570) bis Theodor Thumm (1586-1630). Die traditionelle, auf dem theistischen Gottesbegriff fußen-

de Christologie der souveränen operativen Verfügung der zweiten Hypostase der Trinität über die menschliche Natur wird bei Chemnitz nur teilweise, in seiner Anerkennung einer realen Idiomenkommunikation und des genus maiestaticum, aufgebrochen, während sie im Rahmen der ersten beiden Genera weithin bestehen bleibt, was am deutlichsten in Chemnitz' Ablehnung der Zuschreibung von Leiden und Tod an die Gottheit erkennbar wird. Demgegenüber hält Brenz noch deutlicher als Luther selbst an der vollen kommunikativen Anteilgabe und -nahme der Gottheit an die Kreatur in Christus fest und erteilt dementsprechend dem Axiom der Inkapazität der Menschheit für die Gottheit eine deutliche Absage. Dies führt jedoch vor allem beim späten Brenz zu einer problematischen Ontologisierung der Freiheit des Leibes Jesu von örtlichen Gegebenheiten und schließlich zur das eigentliche Anliegen des lutherschen Ubiquitätskonzepts letztlich aufhebenden Annahme eines ortlosen corpus spirituale, das Christus als Erniedrigter verberge. Dieser Fehlgriff sollte erst durch die spätere Tübinger Christologie im Laufe des Kypsis-Kenosisstreites korrigiert werden. Erst Thumm war in der Lage, Luthers Einsichten in einem auch ontologisch konsistenten Entwurf einzuholen. Erst hier wird die lokale Konkretheit des Irdischen voll vom Anschein des Doketischen befreit und die Simultaneität von Erniedrigung und Erhöhung als notwendige Bestimmtheit der in gegenseitiger Kommunikation von Gottheit und Menschheit konstituierten Person Christi verständlich gemacht.